Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 43 (1949)
Heft: 4

Artikel: Vom Kongress des Christianisme social
Autor: Kramer, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139240

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Kongreß des Christianisme social

Wenn man von Lyon, das sich von den Zerstörungen, wie wir sie gleich nach der Befreiung dort antrafen, schön erholt hat, südwestwärts fährt, so öffnet sich dem Reisenden ein langgestrecktes, schmales Flußtal, das sozusagen ein einziges, graues, ärmliches Industrierevier bildet. Und dann stößt man, aus einem langen Tunnel heraustretend, mitten ins Gebiet von *St-Etienne* vor, das mit seiner Anhäufung von Bergwerken, Metall- und Textilbetrieben, Waffen- und Velofabriken eines der wichtigsten industriellen Zentren Frankreichs ist. Die Stadt selber, am Nordhang eines kahlen Hügelmassivs gelegen, weist mit ihren rund 180 000 Einwohnern etwa die Größe von Genf aus, hat aber weder landschaftlich noch erst recht baulich — abgesehen von den neueren Quartieren — viel Anziehendes zu bieten. Insbesondere die industriellen und Arbeiterviertel kommen in ihrer Unsauberkeit, Häßlichkeit und Verwahrlosung den schlimmsten Slums, die man in England oder Amerika antreffen kann, bedenklich nahe. Nicht umsonst heißt St-Etienne «la capitale des taudis», die Hauptstadt der Wohnlöcher, und ein zweimaliger Rundgang durch einige Außenquartiere, deren eines ironischerweise «Soleil» genannt wird, hinterließ in mir wirklich die denkbar deprimierendsten Eindrücke. Begleitet von einem ortsansässigen Gesinnungsfreund, warf ich auch etwa einen Blick in ein Bergarbeiter«heim» — eine abgeschrägte Wohnküche und daneben eine dunkle Dachkammer, in der ein Säugling in der Wiege lag —, das noch lange nicht das elendeste, das man hier finden kann, aber doch in einem Zustand ist, der auf unsereinen schlechthin aufreizend wirkt. Man begreift wahrhaftig, daß ein Arbeitervolk, das in einer solchen Welt, unter solchen Elendsbedingungen lebt, chronisch revolutionär gestimmt ist, und hört auf, wenn man je dazu Neigung verspürte, abschätzig und selbstgerecht über die Gewalttätigkeiten zu urteilen, deren Schauplatz anläßlich der großen Streikbewegung vom letzten Herbst gerade auch St-Etienne war und deren Spuren noch jetzt sichtbar sind. (Nebenbei: aus bester Quelle weiß ich, daß die Schäden, die damals aus der Vernachlässigung der Sicherungseinrichtungen in den Gruben entstanden sind, spätestens nach 14 Tagen wiedergutgemacht waren. Von einer «Ersäufung der Bergwerke» und andern «Verbrechen» der Arbeiter, die die Gruben auf Monate hinaus unproduktiv gemacht hätten, ist mindestens hier keine Rede.) Die Menschenrechte werden eben inmitten derartiger sozialer Verhältnisse vor allem durch den Kampf für anständigere Wohnungen, ausreichende Ernährung und ordentliche Bekleidung verteidigt, nicht indem man sich für «Liberté, Egalité, Fraternité» — die Losung steht groß und schön auch am Stadthaus von St-Etienne eingemeißelt — begeistert oder gar Polizei und Militär gegen verzweifelnde Proleten einsetzt! Man wundert sich höchstens, daß St-Etienne nicht noch viel «röter» ist, als das tatsächlich der Fall ist, hat es doch die Ehre, von Herrn Georges Bidault, dem früheren

katholischkonservativen Außenminister, in der Kammer vertreten zu sein, und hat es doch gar einen gaullistischen Bürgermeister mit einer soliden reaktionären Mehrheit im Gemeinderat!

*

Das ist also der Boden, auf dem vom 26. Februar bis zum 1. März der alle zwei Jahre zusammentretende Kongreß des *Christianisme social* stattfand. «St-Etienne ist eine heilige Stätte der Arbeit, eine der heiligen Stätten auch — ganz natürlicherweise — des sozialen Christentums.» So hieß es in der «Cité Nouvelle», dem Halbmonatsorgan der Bewegung. Und wirklich, die Arbeiterbevölkerung weist einen kräftigen protestantischen Einschlag auf; die reformierte Kirchgemeinde trägt überwiegend proletarischen Charakter und zählte unter ihren Pfarrern so hervorragende Führer des Christianisme Social, wie Louis Comte und Elie Gounelle es waren oder noch sind. Die Bewegung des Christianisme Social selbst ist zu einem immer wichtigeren Bestandteil des französischen Gesamtprotestantismus geworden. Ursprünglich eher konservativ und konventionell eingestellt, ist sie in neuerer Zeit sehr viel radikaler geworden und heute im wesentlichen sogar eigentlich sozialistisch orientiert, was mit ein Grund dafür sein mag, daß die Fédération des Socialistes Chrétiens, mit ihrem Monatsblatt «Le Socialiste Chrétien», in den letzten Jahren an Ausdehnung und Einfluß stark verloren hat. Es ist darum mehr als eine bloße Merkwürdigkeit, daß an der Tagung von St-Etienne auch etliche kommunistische Stimmen zu hören waren; die mit dem Kommunismus sympathisierenden Christen haben sich vor kurzem übrigens eine eigene kleine Organisation und ein besonderes Organ «Des Chrétiens prennent position» geschaffen, wobei freilich anzumerken ist, daß es sich hier vorwiegend um Katholiken handelt, denen begreiflicherweise der Schritt zum Kommunismus hin nicht so unmöglich ist wie uns Protestanten.

Das Hauptthema der Verhandlungen war *«Die Krise und Zukunft des Sozialismus»*. Den einleitenden Vortrag hielt der Lyoner Nationalökonom Georges *Lasserre*, der zurzeit das Präsidium der Bewegung führt; die Thesen des zweiten in Aussicht genommenen Referenten, François Goguel, der am Erscheinen verhindert war, lagen nur schriftlich vor. Da die «Neuen Wege», wie wir hoffen dürfen, den Vortrag zur Verfügung gestellt bekommen werden, wollen wir uns hier mit der Feststellung begnügen, daß Lasserre an seine Aufgabe mit dem ganzen Rüstzeug des volkswirtschaftlichen Fachmannes, aber auch mit dem unbestechlichen Wahrheits- und Wirklichkeitssinn des lebendigen Christen herangegangen ist. Er sieht den Kapitalismus in rettungslosem Zerfall begriffen, vermißt aber an der sozialistischen Bewegung durchaus die Klarheit und Entschlossenheit, die nötig sind, um das bankerotte alte Regime durch eine wahrhaft neue Ordnung zu ersetzen. Im Reformismus, so sagt er, sind der sozialistische Glaube und der revolutionäre Wille

durch eine Politik der Kompromisse und der Wahlrücksichten, durch eine fortschreitende Verbürgerlichung und Anpassung an die herrschenden Ordnungen sowie durch eine leidenschaftliche Ablehnung des Kommunismus ersetzt worden. Im Kommunismus aber ist die revolutionäre Tatkraft zur systematischen Gewalttätigkeit, zu Machiavellismus und Demagogie, ja teilweise zu Nationalismus und Militarismus entartet, verbunden mit einer bedenklichen Geringschätzung der sittlichen Werte. Die Lösung der Krise des Sozialismus findet Professor Lasserre einmal — von der technischen Seite her — in der Herausarbeitung der Richtlinien für eine nichtautoritäre Planwirtschaft, gestützt auf eine Konsumenten- und Produzentendemokratie, die im gegebenen Zeitpunkt die eigentlich sozialistische Revolution durchzuführen haben werde, und sodann — von der geistigen Seite her — in einer Bewußtmachung der christlichen Antriebskräfte des Sozialismus, im Gehorsam gegen den hinter der Geschichte wirkenden Willen Gottes, im Bemühen um eine Verbindung zwischen Freiheitsgeist und Revolutionswillen und im persönlichen Einsatz der sozialistischen Christen, die im Geiste der Gewaltlosigkeit, der Liebe und der unbedingten Redlichkeit neue Kampfmethoden zu entwickeln und vorzuleben haben.

François *Goguel* befaßte sich im besonderen mit der Krise der Sozialistischen Partei Frankreichs, die nicht nur zahlenmäßig zurückgeht, sondern vor allem ihren sozialistischen Gehalt mehr und mehr verliert, sich vielfach auf ausgesprochen bürgerliche, antikommunistische Elemente stützt, sich in ihrem ganzen Gehaben immer ausgesprochener dem Typ des radikalen Politikertums der Dritten Republik nähert und so in Gegensatz nicht nur zu ihrem theoretischen Bekenntnis, sondern auch zur Gesinnung ihrer sozialistisch gebliebenen Militanten gerät. Auch in der breit, aber lebendig und geistvoll geführten Diskussion kam immer wieder die Enttäuschung über die unheilvolle Entwicklung der französischen Sozialdemokratie zum Ausdruck, der viele sozialistische Christen — auch Profesor Lasserre — den Rücken gekehrt haben, während andere, wie André Monnier, nur darum in ihr bleiben, weil sie das Schiff nicht in einem Augenblick verlassen wollen, in dem es zu scheitern droht. Daß manche andere direkt zu den Kommunisten abgeschwenkt sind, habe ich bereits erwähnt; die Auseinandersetzung mit ihnen am Kongreß war ritterlich, ja brüderlich und entbehrte völlig jener Gehässigkeit, die sonst zwischen den beiden Lagern üblich ist. Anderseits fehlte es auch nicht ganz an Vertretern nichtsozialistischer Denkarten: Freiwirtschaftern, Nurreligiösen usw. Nur *eines* hörte man nicht: eine Verteidigung der offiziellen sozialdemokratischen Partei- und Regierungspolitik. Profesor André Philip, der sie ohne Zweifel versucht hätte, war eben durch seine Teilnahme am Brüsseler Kongreß der (Churchillschen) Europaunionsbewegung von St-Etienne ferngehalten . . .

Das zweite große Thema der Tagung war die *Kolonialfrage*. Seine Erörterung wurde eingeleitet durch eine kulturkritische Betrachtung des

Leiters einer französisch-afrikanischen Zeitschrift, Alioune Diop, der, selbst Neger, sich gleichzeitig zum Christentum und zum Sozialismus bekennt, und dann insbesondere genährt durch Beiträge von Missionaren und andern Kennern der Kolonien, die, wie Maurice Leenhardt oder Professor George Bois, jahrzehntelang in Kontinentalafrika, auf Madagaskar, in Indochina aufs engste mit den Farbigen zusammengearbeitet hatten. Daß diese Männer von den Methoden der französischen Kolonialverwaltung, der, wie gelegentlich betont wurde, jahrelang ein Sozialist vorstand, alles andere als erbaut sind, nimmt keinesfalls wunder, und aus der Mitte des Kongresses, der sich begreiflicherweise für die Kolonialfrage namentlich vom Standpunkt der Mission aus interessierte, kam denn auch noch manche weitere, scharfe Kritik am Regierungskurs. Die Forderung nach energischem Eingreifen des französischen Protestantismus in dieser die Gewissen der besten Franzosen immer stärker beunruhigenden Sache wurde in einer Resolution noch besonders begründet. Vom mehr politischen Standpunkt aus wurde betont, daß der Gegensatz der beiden großen Weltblöcke auch in die Kolonien hineinspiele: auf der einen Seite die Durchdringung der Kolonialländer mit der kommunistischen Mystik, auf der andern der wachsende Einfluß des amerikanischen Kapitalismus, der sich in Afrika und Asien geltend mache und die soziale und nationale Befreiung der farbigen Rassen erschwere. Nicht unerwähnt bleibe schließlich, was über das Problem der farbigen Franzosen im Mutterland selbst gesagt wurde, leben doch heute in Frankreich allein fast eine Million Nordafrikaner — auch wir begegneten nicht wenigen arabischen Arbeitern in Saint-Etienne —, die größtenteils sich selbst überlassen sind und nur zu oft verelenden und verkommen. In Marseille beispielsweise soll es mindestens 600 nordafrikanische Zuhälter geben, die nicht aus Vergnügen an diesem Gewerbe, sondern aus Not auf die Bahn des Lasters getrieben wurden. Frankreich sieht hier eine Gefahr großwachsen, zu deren Überwindung kaum die ersten Schritte getan sind.

An zwei Abenden wurden im großen Saal der Arbeitskammer gut besuchte Volksversammlungen veranstaltet, an denen die zentralen Anliegen des Christianisme Social von berufenen Sprechern vorgebracht wurden. Vorbildlich schien mir insbesondere die Art und Weise, wie am zweiten Abend das Problem «Die Christen und der Klassenkampf» von Georges Lasserre, André Trocmé und Henri Roser behandelt wurde. Und dann war da der Gottesdienst vom Sonntagvormittag in der protestantischen Kirche, mit Elie *Lauriol* als hinreißendem Prediger, einem Mann, in dem der beste Geist des französischen Protestantismus verkörpert vor uns trat. Welches Unglück, daß die Reformation in Frankreich so entsetzlich brutal erstickt wurde! Wäre sie durchgedrungen, die Geschichte Europas wäre ebenso sicher anders — und unendlich besser — verlaufen, wie das der Fall gewesen wäre, wenn die deutsche Reformation den Anschluß an die große soziale Bewegung *ihrer* Zeit gefunden

hätte. Wird der französische Protestantismus, vorab in seiner sozialistischen Ausprägung, Kraft genug haben, um wenigstens in den großen Kämpfen des 20. Jahrhunderts den entscheidenden Beitrag zu jener Erneuerung Frankreichs zu leisten, auf die wir so sehnsüchtig harren?

Hugo Kramer.

Weltrundschau

Der Atlantikbund Knapp vor Drucklegung unserer Rundschau ist in Washington der *Nordatlantikpakt* feierlich unterzeichnet worden. Er beruht, wie man weiß, auf der Voraussetzung, daß die Sowjetunion beständig sprungbereit dastehe, um Westeuropa zu überfallen, und hat zum Zweck, durch die Verpflichtung der Vertragsteilnehmer zu gemeinsamer Verteidigung gegen jeden Angriff auf irgendein Bundesglied diese Gefahr auf ein Mindestmaß herabzudrücken. Die Idee des Paktes ist also durchaus klar. Was bedeutet er nun aber *praktisch* und *real*, wir meinen über die bloße Erwartung hinaus, daß die Gewißheit eines Eingreifens der Vereinigten Staaten die Sowjetunion von einem Angriff auf Westeuropa von vornherein abhalten werde? Die Antwort ist nur zu einfach: Der Atlantikpakt bedeutet vorerst als greifbare Garantie erhöhter Sicherheit für die europäischen Bundesglieder noch gar nichts. Der Vertragstext sieht nicht einmal die automatische Auslösung der amerikanischen Intervention im Falle eines Angriffs auf einen westeuropäischen Staat vor; die Entscheidung über den Eintritt des Bündnisfalles behalten sich die verfassungsmäßig dazu berufenen Behörden der Vereinigten Staaten selbst vor. Aber auch wenn, wie zu erwarten, diese Entscheidung sehr schnell und in bejahendem Sinn getroffen würde, wären ihre Auswirkungen *beim Fortbestehen des heutigen Kräfteverhältnisses in Europa* höchst unsicher. Denn was geschähe denn in diesem Fall? Die amerikanisch-britische Luftwaffe würde zwar sofort die schwersten Atombombenangriffe auf die Sowjetunion ausführen — wie die United Preß unlängst meldete, sind nach Aussagen «maßgebender amerikanischer Militärs» bereits «70 Objekte als Ziele für die B 36 mit ihrem Aktionsradius von 8000 Kilometern für Nonstoppretourflüge bezeichnet worden» — und könnte zweifellos die russischen Industrie-, Verkehrs- und Verwaltungszentren aufs grauenhafteste verwüsten, wenn nicht ganz «ausradieren». Von einem Nachstoßen westmächtlicher Bodenarmeen nach Rußland hinein — und erst eine solche Operation könnte den Krieg entscheiden — wäre aber unter den gegenwärtigen Bedingungen keine Rede; die Westmächte müßten im Gegenteil die verhältnismäßig schwachen Kräfte, die sie jetzt in Deutschland stehen haben, schleunigst hinter den Rhein zurückzuziehen suchen — ein neues Dünkirchen! — und dann zwischen Basel und Bremen einen breiten deutschen Landstreifen so vollkommen